

Was sollte der Begriff der Mehrsprachigkeit alles umfassen?

Rita FRANCESCHINI

Università Vita-Salute San Raffaele (Italy)

Abstract

The contribution aims at

1. arguing about a valuable definition of multilingualism – proposing also to connect it with the term multicompetence;
2. giving some examples of how neurolinguistics and sociolinguistics can – adopting an interdisciplinary approach – give important insights into how multilingual experience modulates the brain.
3. It will also propose to look at forgotten phenomena, such as the influence of multilingualism on both sides of language contact: not only in the minority but also in the language majority (language adoption).

Keywords: *Neurolinguistics, sociolinguistics, multilingualism, multicompetence, flanker-test, language adoption, unfocussed language learning*

(c) Rita Franceschini; rita.franceschini@unibz.it

Colloquium: New Philologies, Volume 7, Issue 1 (2022)

doi: 10.23963/cnp.2022.7.1.2

Stable URL: <https://colloquium.aau.at/index.php/Colloquium/article/view/183>

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License (CC BY 4.0).

1 Der Weg zu einer Definition

Der Begriff Mehrsprachigkeit hat – um es gleich vorwegzunehmen – eine deutliche Ausweitung und damit eine semantische Ausdünnung erfahren, die für eine spezifische Diskussion nicht unbedingt nützlich ist. Man muss sich immer wieder darüber verständigen, was man damit meint, was alles unter den Begriff fällt, ob beispielsweise Zweisprachigkeit inkludiert ist (meiner Meinung nach: ja), oder ob es sich um mehr als zwei Sprachen handeln muss, wenn man den Begriff in den Mund nimmt (zur Schwierigkeit, Sprachen zu zählen, siehe Abschnitt 1.4).

Diese Ausweitung ist damit in Zusammenhang zu bringen, dass sich einerseits das wissenschaftliche Interesse an Mehrsprachigkeit in den letzten Jahrzehnten stark entwickelt hat und sich andererseits die gesellschaftliche Sensibilität dem Thema gegenüber eines wachsenden Interesses erfreut. Ersteres hat nicht zuletzt damit zu tun, dass sich die Linguistik langsam von ihrer Fixierung auf einzelsprachliche Erklärungen zu lösen scheint und gleichzeitig multifaktorielle Erklärungen – die auch kontextsensitiv und nicht allein unidirektional, ja gar deterministisch sind – einschließt, und dies selbst in Bereichen, die experimentell angelegt sind, wie beispielsweise die Neuro- oder die Psycholinguistik. Das gesellschaftliche Interesse hat hingegen einen Auftrieb durch die Sedimentierung von Migrationsgenerationen in hiesigen (gemeint: europäischen) Gesellschaften zu tun und ist mit der Anwesenheit von Kindern mit vielfältigem sprachlichem Hintergrund in den Schulen in Verbindung zu bringen.

Eine der größten Herausforderungen war und ist, die Vielfalt mehrsprachiger kommunikativer Situationen zu erfassen und dabei ein fundiertes Analyseinstrumentarium aufzubauen.

Nun, da die aktuelle Linguistik ihre traditionellen Wurzeln in einer einzel- und einzelsprachigen Tradition hat – sozusagen ‚eine Geburt aus dem Geiste der Einsprachigkeit‘ darstellt –, haben Konzepte und Herangehensweisen zur MS relativ mühsame Wege zu gehen und nicht wenige mentalitätsgeschichtliche Hürden zu überwinden.

Wäre die Linguistik in *hotspots* der sprachlichen Diversität ‚geboren‘ worden – in Papua-Neuguinea, beispielsweise – wären wohl viele Fragen obsolet, die unserem tradierten ‚westlich orientierten‘ Erstaunen entstammen. Doch ein Perspektivenwechsel ist im Gange; diesen nachzuzeichnen, kann nicht der Fokus dieses Beitrages sein, eher soll viel bescheidener auf Lücken und Lösungsansätze hingewiesen werden.

Bei Beschäftigung mit MS kommt man nicht umhin, einen Paradigmenwechsel zu vollziehen. Oder anders gesagt: Die Beschäftigung mit MS zwingt dazu, die Grundlagen der klassischen Sprachwissenschaft, die aus der Befassung von Einzelsprachen entstanden sind, zu überdenken. Dabei könnte die Forschung zu MS am ehesten von Daten aus Regionen profitieren, die eine hohe sprachliche Diversität aufweisen, die im Pazifischen

Raum und in der sogenannten ‚Neuen Welt‘ am höchsten sind und in der ‚Alten Welt‘ am niedrigsten. Unsere Sprachdokumentation über die Jahrhunderte hinweg zeigt hingegen das umgekehrte Muster, was sich bis auf die Konzeption der gängigen Sprachtheorien hin auswirkt. Dieser Verzerrung der Datenlage, die sich letztlich auch auf die Wahrnehmung niederschlägt, sollten wir uns bewusst sein.

Somit beginnen wir mit einigen Voraussetzungen, die meines Erachtens nach noch zu wenig am Anfang jeglicher Überlegung zur Erforschung von MS stehen.

Dem Beitrag liegt zugrunde, dass ein Spagat zwischen nur scheinbar unvereinbaren Ansätzen dargestellt werden soll: jenen aus dem neurobiologischen und dem soziolinguistischen Ansatz.

1.1 Vier Kernaussagen

Als Einstieg sollte man sich vergegenwärtigen, dass man – wenn man von MS spricht – eigentlich die Fähigkeit und das Verhalten von rund der Hälfte der Weltbevölkerung im Auge hat (am meisten dazu zitiert: Grosjean 1982). Es handelt sich somit weder um ein Randphänomen, noch ist es allein ein Privileg von (Bildungs-)Eliten, noch ein ‚Problem‘ von benachteiligten (immigrierten oder autochthonen) Minderheiten mit geringem sozialen Status. Deshalb wäre es angebracht, sich nicht so sehr mit Vergleichen zwischen Ein- und M zu begnügen – wie es noch so oft der Fall ist (und dabei meist die Einsprachigkeit als uneingestandene Norm Pate steht), sondern sich mit den verschiedenen Formen der MS beschäftigen. Dafür benötigen wir mehr Einsichten in differenzierte mehrsprachige Situationen; und von diesen vertieften Erkenntnissen sollten auch die sprachtheoretischen Annahmen profitieren.

Als Grundlage sollte gelten, dass Individuen in einem kulturellen Kontext aufwachsen, in dem sie Sprachen durch Kontakt erwerben und diese Sprachverhalten Teil des Habitus werden¹: Deshalb sollte bei einer Betrachtung von Sprachverhalten möglichst umfassend das Interaktionsgeschehen selbst im Zentrum der Beobachtung und der Modellbildung stehen.

Sprache ändert sich: Wenn beispielsweise eine Sprachgruppe über Generationen hinweg einen Sprachwechsel (*language shift*) vollzieht (beispielsweise in der zweiten oder dritten Generation die prestigeträchtigeren Sprache überhandnimmt), sollte dies nicht als ein linearer, einseitiger Prozess gesehen werden, der allein eine Sprachminderheit betrifft und letztlich mit Sprachverlust endet. Wenn man von der obigen Kernaussage aus-

¹ ‚Habitus‘ ist in der Soziologie zu einem technischen Begriff ausgebaut worden, im Wesentlichen durch die Arbeiten von Robert Elias und Pierre Bourdieu. Es bezeichnet das Ingesamt der Umgangsformen einer Person (darin eingeschlossen eben auch das Sprachverhalten), die damit einhergehenden Gewohnheiten, wie sie sich im gesamten Sozialverhalten zeigen und als solche gelesen werden können.

geht, die eben das Interaktionsgeschehen in den Mittelpunkt stellt, dann lässt ein Sprachwechsel auch die Sprachmehrheit nicht unbeeinflusst (siehe Abschnitt 2.3 zu Ausführungen zum Begriff Sprachadoption): Beide Seiten sind in diesem Kontakt eingeschlossen, tauschen sich aus, hinterlassen Spuren.

Noch allzu oft wird außer Acht gelassen, dass Handel, die heutige Globalisierung und Vermarktung sich auf die Szenarien der MS auswirkten. Es sei kurz daran erinnert: Sprachen sind in Machtverhältnissen eingeschrieben und nicht unabhängig davon – wie in einer freischwebenden Blase – zu verorten.

1.2 Für eine Definition von MS

So vielfältig das Phänomen ist, so variantenreich sind die Analyseebenen und die methodischen Ansätze, die man zur Erforschung von MS anwenden kann. So kann man grob vier Analyseebenen unterscheiden, je nachdem, ob man die Beobachtungspunkte auf einer der drei Ebenen – der übergeordneten Makro-, einer mittleren Meso- oder einer Mikroebene – ansetzen will:

Als Analyseebenen können gelten (siehe dazu auch Abb. 1):

- Die individuelle MS: darin sind zu verorten: Spracherwerbsprozesse von der Erstsprache (= L1) bis hin zum Erwerb weiterer Sprachen (als L_n bezeichnet), vom Kindes- bis ins hohe Alter
- MS auf Gruppenebene: beispielsweise Sprachverhalten in Freundesgruppen, im Familienverband, oder im beruflichen Kontext wie etwa in *Communities of practice* (Wenger 2009), d.h. in (informellen) Arbeitsgruppen, die miteinander Handlungen vollziehen und eigene sprachliche Umgangsformen etablieren
- MS auf organisatorischer Ebene: beispielsweise der Umgang von Institutionen mit MS, in Universitäten, in (global agierenden) Unternehmen
- Auf gesellschaftlicher Ebene: beispielsweise Sprachenrecht, Sprachzensusdaten, etc.

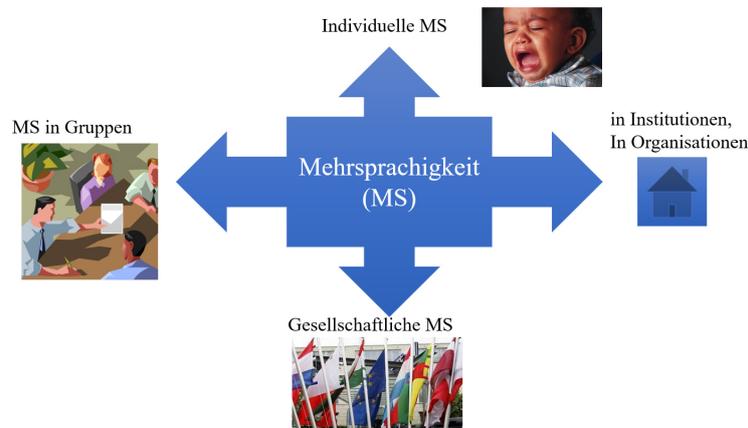


Abbildung 1: Die vier Analyseebenen zum Phänomen Mehrsprachigkeit

Eingedenk dieser Ebenen und des bisher Gesagten scheint mir eine Definition, die vor einigen Jahren vorgelegt wurde, immer noch angebracht (Franceschini 2009), hier kurz gefasst:

- Unter Mehrsprachigkeit wird die Fähigkeit von Gesellschaften, Institutionen, Gruppen und Individuen verstanden, die in Raum und Zeit einen regelmäßigen Umgang mit mehr als einer Sprache in ihrem Alltag haben.
- Mehrsprachigkeit beruht auf der grundlegenden menschlichen Fähigkeit, in mehreren Sprachen kommunizieren zu können.
- Sie ist ein in kulturelle Entwicklungen eingebettetes Phänomen und ist somit durch hohe Kultursensitivität geprägt. Wobei der Begriff ‚Sprache‘ hier als einschließender Begriff verstanden wird, d.h. Varietäten wie Regionalsprachen und Dialekte einschließend.

1.3 Kontexte der Entstehung von MS, auch historisch ‚durchkonjugiert‘

Wenn man meint, dass MS ein neuartiges Phänomen ist, dann ist dies wohl der Tatsache geschuldet, dass die Sprachwissenschaft die MS erst vor noch nicht allzu langer Zeit zum würdigen Untersuchungsgegenstand erhoben hat. Allein: das Phänomen ist so alt, wie Sprachkontaktbedingungen vorlagen, doch die ‚Analyselinsen‘ waren noch nicht dafür scharf gestellt.

Nach heutigem Kenntnisstand kann man deshalb davon ausgehen, dass MS kein neuartiges Phänomen ist (siehe die annotierte Bibliographie von Hüning s.d.). Was sich verändert hat, sind die konkreten Szenarien (in letzter Zeit beispielsweise unter den Bedingungen der Globalisierung und der Fluchtbewegungen); und verändert haben sich die

Einstellungen dazu: Im römischen Reich waren andere Spracheinstellungen vorhanden, die nicht deckungsgleich mit den heutigen sind.

Dass das Phänomen MS, wenn auch in unterschiedlichen Kontexten, eine lange Geschichte haben muss, geht auch daraus hervor, dass zwei Typen von Kontaktsituationen immer angenommen werden können: diejenigen, die durch direkten Kontakt zustande kommen und diejenigen, die sich über Medien ergeben. So kann man sich einerseits vorstellen, dass sich im Prinzip – allerdings nicht so sehr in der konkreten Ausgestaltung – der Typ A und der Typ B unter Kontaktbedingungen schon immer ergeben konnten:

Typ A: durch direkte Kontaktsituationen:

- Sporadischer oder lang andauernder Kontakt zwischen Bevölkerungen beispielsweise in Nachbarregionen
- Kohabitation
- Handel
- Heiratsverhalten über territoriale/sprachliche Grenzen hinweg
- Eroberungen
- Migration
- Minderheitensituationen
- Exploration und Kolonialisierung
- Reisen
- Gemeinsame religiöse und kulturelle Interessen

Typ B: Kontakte indirekt über Medien:

- Interesse, geschriebene Texte zu studieren
- Religiöse Praktiken in anderen Sprachen als den alltäglich verwendeten
- administrative Praktiken in anderen Sprachen als den alltäglich verwendeten
- Lehrpersonen und andere Mediations-Figuren
- Didaktische Materialien (siehe schon sumerische Tontafeln für die Ausbildung von Beamten, ca. 3.000 v. Chr.)

Bis hierhin sollte also klar geworden sein, dass MS alle gesellschaftlichen Bereiche umfassen kann, und dies auf allen Ebenen (von der Mikro- über die Meso- zur Makroebene); und dass mit MS potentiell das Verhalten und die Fähigkeiten der Hälfte der Erdbevölkerung betrifft, und dies nicht erst in modernen Gesellschaften.

1.4 Die innere Differenzierung: Proliferation von Begrifflichkeiten³

Vor der Folie des eben Gesagten kann es kaum erstaunen, dass es durch die immer breiteren Interessen an MS, seit ca. den 60er-Jahren des letzten Jahrhunderts, zu einem überdehnten Begriff herangewachsen ist. Somit ist es dringend notwendig, sich mit der inneren Differenzierung von MS zu befassen. Nicht, dass dies nicht schon geschehen wäre: Davon zeugt, dass es eine Fülle von Bezeichnungen gibt, die für spezielle Phänomene innerhalb des mehrsprachigen Verhaltens kreiert worden sind. Die untenstehende Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, doch sie zeigt auf, doch sie zeigt auf, wie viele analytischen Differenzierung des allgemeinen Phänomens MS möglich sind.

Liste multilingualer Phänomene und deren begriffliche Umschreibungen (mit Kürzesterklärungen)

- *code switching* (Sprachwechsel im Gespräch)
- *code mixing* (Sprachwechsel in derselben Äußerung)
- *code meshing* (Stil- und Registermischung)
- *fused lects* (ineinander verschmolzene Varietäten)
- *code choice* (Sprachwahl)
- *lingua franca* (gemeinsam kreierte Sprache, meist für Handelszwecke)
- Akkomodation (Anpassung)
- Transfer (Übertragung von einer Eigenschaft einer Sprache in die andere)
- Mediation und Übersetzung
- *Interlanguage* (Lernersprache: Varietät, die Lernende produzieren)
- *Linguodiversity* (Sprachenvielfalt)
- endo- und exolinguales Verhalten (bei Kompetenzgefälle: wenn die dominante oder nicht dominante des Gesprächspartners verwendet wird)
- Multikompetenz (umfassendes mehrsprachiges Verhalten, auch innerhalb einer Sprache)
- *Metrolinguism* (MS in Städten)
- Plurizentrität (Normenvielfalt einer offiziellen Sprache)
- *languaging, translanguaging* (Rückgriff auf mehrsprachigen Gebrauch)

³ Wenn man schon etliche Jahre zum Phänomen Mehrsprachigkeit forsch, vorträgt (s. bspw. <https://www.youtube.com/watch?v=-jtLqaoUAQg>) und publiziert, und sich bei alledem in den Grundannahmen einigermaßen treu bleibt, können sich beliebige Formulierungen einschleifen, die man gerne nutzt. So könnten sich einige Passagen wie Übernahmen aus anderen Artikeln lesen (bspw. aus Franceschini 2009; 2015 u.a.m.). Es soll auch an dieser Stelle präzisiert werden, dass in diesem Beitrag auf Originaldaten verwiesen wird (bspw. Bloch et al. 2009; Videsott et al. 2012; Della Rosa et al. 2013), ansonsten hier keine neuen Originaldaten präsentiert werden. Die Betonung in diesem Beitrag liegt liegt auf der interdisziplinären Verknüpfung, somit überwiegt in diesem Beitrag der Überblickscharakter.

- Diglossie, Dilalie (getrenntes oder teilweise überlappendes Verhältnis von dialektalen Varietäten und Standard)
- Repertoire (Insgesamt aller verwendeten Sprachen, die in einer Gesellschaft, oder einem Individuum innewohnt)
- *Bricolage* (Sprachbasterei, kreativer Umgang mit vorhandenen Sprachmitteln)
- Sprachverlust, Spracherhalt, Sprachwechsel, Dominanzwechsel
- Sprachadoption (eine Sprachmehrheit übernimmt Elemente einer Minderheitensprache)
- etc.

Bei einer solchen Vielfalt, die vom großen Interesse und der fruchtbaren Dynamik rund um das Phänomen MS zeugt, kommt jedoch auch die Frage auf, ob es sich jeweils in der Substanz um unterschiedliche Phänomene handelt oder ob es sich um idiosynkratische Bezeichnungen von mehr oder weniger glücklichen Etikettierungen gleicher oder ähnlicher Phänomene handelt. Die Differenzierungseffizienz ist manchmal infrage gestellt.

Eine weitere Kritik, die man anführen kann, dreht sich rund um die Zählbarkeit von Sprachen/Varietäten. Bei einigen Bezeichnungen in der o.g. Liste wird eine Zählbarkeit vorausgesetzt, resp. man muss die einzelnen sprachlichen Elemente einer eindeutigen und gesellschaftlich (an-)erkannten Sprache/Varietät zuordnen können. Wer sich beispielsweise mit *code switching* oder *code mixing* befasst hat, kennt das Problem, wenn man eine Transkription für die Zwecke einer Auswertung kodieren will. Die Beispiele (1) und (2) stammen aus unterschiedlichen Kontexten. In beiden Fällen geht um die Präposition *in*, die sowohl eine romanische (hier italienische) Lesart oder eine germanische (südbairische, resp. alemannische) Lesart als Dialektvarietät zulässt, die auch unter der Bedingung von Homophonie ununterscheidbar wird.

(1) Leifers (Südtirol, Italien)

V: eh danoch mochmer in giro
(*eh danach machen wir eine Tour*)

(Corpus Tartarotti)

(2) Basel (Schweiz)

A: in eh – in eh – colore – eh – fraise – – eh – erdbeere – eh rosso
(*in eh – in eh – Farbe – eh – Erdbeere (fr.) – – eh erdbeere – eh rot*)

(Corpus Franceschini)

Nach diesem Aufriss zu einigen Notwendigkeiten und Schwierigkeiten soll in den nächsten Abschnitten eine mögliche integrierte Sichtweise auf Mehrsprachigkeit skizziert werden. Dabei werde ich drei Beispiele diskutieren, die mit den Kernaussagen (siehe Abschnitt 1.1) in Zusammenhang zu sehen sind.

2 Das Individuum ist das Resultat von Interaktionen

Der Ort des Sprachkontaktes sei das Individuum, postulierte schon 1951 Uriel Weinrich in seiner Dissertation, die zum Meilenstein sowohl der Kontaktlinguistik als auch allgemein der Soziolinguistik und der Bilingualismusforschung wurde.

In der Folge haben sich sowohl die Psycholinguistik – mit der man wohl am ehesten die Fokussierung auf das Individuum in Verbindung bringt – als auch die Soziolinguistik mit dem Aufwachen mit mehreren Sprachen befasst, wobei man sich zuerst auf den Bilingualismus – also auf zwei Sprachen – konzentrierte (und dabei wohl oft vergaß, dass auch Dialekte einen Status im Repertoire von Sprechenden haben können).

Die beiden Zweige der Sprachwissenschaft – Psycholinguistik und Soziolinguistik – werden zu Unrecht als inkompatibel angesehen, wie wenn zwischen der innerpsychischen Ebene und der Umwelt – sprich: mit dem sozialen Umfeld – keine Wechselwirkungen bestünden. Gerade die Mehrsprachigkeit zeigt auf, wie das Leben in einem mehrsprachigen Kontext selbst kognitive Leistungen beeinflussen kann: Die Interaktion mit der Umgebung regt unseren Reifeprozess vom Kind zum Erwachsenen lebenslang an und stellt Herausforderungen und Anforderungen dar, nicht zuletzt an die Kognition (siehe auch Tomasello 2005).

2.1 Die Anfänge der Neurobiologie der Mehrsprachigkeit

Speziell in der Neurolinguistik – einem stark interdisziplinären Feld, das medizinischen Ansätzen offensteht – sind mittlerweile eine schier unüberschaubare Masse an Arbeiten zur Funktionsweise von Mehrsprachigkeit entstanden. Das Thema ‚Gehirn und Sprache‘ wurde zu einem Faszinosum, das auch dadurch angetrieben wurde, dass mittels neuer bildgebender Verfahren, wie beispielsweise PET (Positronen-Emissions-Tomographie) oder fMRI (funktionale Magnetresonanztomographie) Gehirnareale sichtbar gemacht werden können, während sie ‚am Arbeiten‘ sind. Mittels Messung spezifischer physiologischer Aktivitäten (bei PET durch vermehrte Glukoseforderung, bei fMRI durch erhöhten Sauerstoffgehalt im Blut) können Gehirnareale hervorgehoben werden, die bei einer durchzuführenden Aufgabe aktiv werden. Betroffene Areale können dann farblich sichtbar dargestellt werden. Man kann einem Publikum auf diese Weise (verführerische)

farbige Gehirn bilder anbieten, die verdecken, dass höchst komplexe Vernetzungen – und nicht lediglich ‚Orte‘ – an der Basis jeglicher Verarbeitung (auch von Sprache) stehen.

Abgesehen von solchen Begleiterscheinungen, die der Wissenschaftskommunikation zuzurechnen sind, ist es nötig, die Dichotomie zwischen beiden Fachgebieten der Psycholinguistik und Soziolinguistik zu überwinden. Denn einerseits haben Forschende in den Bereichen Medizin und Psychologie nicht immer ein vertieftes Wissen über Sprachen, deren Varietäten und deren sozialer Wertigkeit im Sprachrepertoire einer Person oder einer Gemeinschaft. Andererseits haben Forschende im Bereich der Soziolinguistik selten ein vertieftes Wissen über neurologische und neurobiologische Prozesse, ganz zu schweigen von medizinaltechnischen Verfahren.

So war es denn auch augenfällig, wie zu Beginn der Etablierung dieses Feldes (den Beginn kann man etwa bei der viel beachteten Studie in *Nature* von Kim et al. 1997 ansetzen) in den ersten Untersuchungen sehr approximative Vorstellungen von Zweisprachigkeit zugrunde gelegt wurden. Gruppen von Personen, die lediglich als *high competent* oder *low competent* ausgewiesen wurden, wurden miteinander verglichen. Offensichtlich war keine interdisziplinäre Zusammenarbeit vorhanden; auch dies hat sich verändert. Im Verlauf der nunmehr über zwanzigjährigen Publikationsgeschichte im Feld der Neurobiologie der MS ist nun beiderseits die Sensibilität gewachsen und die Kontextdaten werden immer häufiger in einer präziseren und interdisziplinären Vorgehensweise erhoben.

Um den Verlauf der Mehrsprachigkeit in dreisprachigen Individuen genauer zu erfassen, wurde in einem ersten Projekt einer Forschergruppe (siehe Wattendorf et al. 2001) die gerade oben zitierte Pionierstudie von Kim et al. 1997 repliziert. Die Forschungsanlage wurde dabei auf eine dritte Sprache erweitert. Eine Neuerung war, dass eingehende narrative sprachbiografische Interviews mit allen 89 erwachsenen Probanden aus dem Basler Raum erhoben wurden. So konnten genauere Gruppenzuweisungen (in vier Gruppen, siehe weiter unten) erstellt und diese mit den Daten der fMRI-Messungen korreliert werden.

Ein Resultat, das breit aufgenommen wurde, betraf den Zugriff auf das neuronale Substrat bei einer dritten Sprache. Dabei wurden Probandinnen und Probanden unterschieden, die als *Frühmehrsprachige* bezeichnet wurden (sie hatten zwei Sprachen vor dem Alter von drei Jahren erworben) und mit Probandinnen und Probanden verglichen, bei denen dies nicht der Fall war. Der Fokus lag in einem ersten Schritt auf der Verarbeitung der dritten Sprache, die bei allen nach dem Alter von neun Jahren erworben wurde. Die erste Frage war demnach, ob in der frühen Kindheit einsprachig Aufgewachsene und zweisprachig Aufgewachsene nachweislich gehirnphysiologisch anders mit der dritten Sprache – die beide Gruppen eben nach neun Jahren erworben hatten – umgehen. Und

in der Tat konnte nachgewiesen werden, dass frühe Mehrsprachige bei der Aktivierung der dritten Sprache auf das neuronale Substrat zurückgreifen, das sie schon für die ersten beiden Sprachen nutzen, während Spätmehrsprachige (d.h. Erwerb der L2 nach dem Alter von neun Jahren) auf neue Areale zugreifen, die von denen, die für die L1 rekrutiert werden, leicht entfernt lokalisierbar waren.

Wie man sieht, war die Frage immer noch – wie viele dieser ersten Studien im Bereich der Neurobiologie der Mehrsprachigkeit – an der Lokalisation interessiert. Es hat sich bewährt, dass dies nicht die angebrachteste Fragestellung ist, da Sprachen untereinander verbunden sind, sodass auch hier das Prinzip der Netzwerkbildung aussagekräftiger ist. Sprachen stehen im Gehirn nicht nebeneinander wie Bücher im Regal, eher kann man das Bild von miteinander filigran verbundenen Rhizomen bemühen.

Gleichzeitig wurde in anderen Studien nachgewiesen, dass die Variable ‚Alter beim Erwerb der zweiten Sprache‘ (es gab damals noch sehr wenige Studien zu dritten Sprachen) nicht die prominente Rolle spielt, wie ursprünglich angenommen. Vielmehr wurde der Einfluss der Variable Kompetenz bald offensichtlich. Es konnte nachgewiesen werden (siehe etwa Perani et al. 2003), dass bei sehr gut beherrschten Sprachen sich die rekrutierten Gehirnareale nicht mehr nach Alter des Erwerbs unterscheiden lassen. Oder anders gesagt: Sehr gut beherrschte Sprachen sehen den Erstsprachen sehr ähnlich, nach dem Prinzip ‚Kompetenz überschreibt Alter beim Erwerb der L2‘.

Dieses Resultat kann mittlerweile als bestätigt gelten. Es erklärt sich aus dem Automatisierungsgrad: Wenn beide Sprachen einen hohen Grad an Automatisierung aufweisen, werden sie ununterscheidbar. Hinzu kommt, dass ein weiteres Prinzip hineinspielt: Wenn ein Ablauf gut automatisiert wird, bedeutet dies für die Verarbeitung im Gehirn weniger Aufwand (dies ist ein allgemeines Prinzip und gilt auch außerhalb der Sprachverarbeitung). Hoch automatisierte Vorgänge erfordern weniger Anstrengungen.

Auch solche Resultate untermauern die oben dargestellte Definition von Mehrsprachigkeit (Kap. 1.2), die die Integration dieser Forschungsergebnisse anstrebt. Man könnte die Definition auch expliziter machen, etwa im zweiten Punkt, der neu so lauten würde:

- Mehrsprachigkeit beruht auf der grundlegenden – auch neurobiologisch erfassbaren – menschlichen Fähigkeit, in mehreren Sprachen kommunizieren zu können.

2.2 Einige Resultate aus dem mehrsprachigen Gebiet Südtirol

Das Leben in einer mehrsprachigen Umgebung und dessen Anforderungen zu meistern prägen Gehirnaktivitätsmuster, die messbar sind. Unser Gehirn ist in seinen Vernetzungen flexibel genug, spezifische Muster herauszubilden. So erlebt eine mehrsprachige Person in ihrem Alltag einen wiederkehrenden Abgleich: *Welche Sprachform ist in der gegenwärtigen Situation mit der Person X angebracht, welche mit der Person Y?* Mehrspra-

chige Personen sind ständig mit den Anforderungen einer möglichen Sprachwahl konfrontiert, Einsprachige nicht (oder wenn sie es sind, dann auf einer stilistischen Ebene innerhalb einer Sprache). Dies prägt, wie man in einer Studie, die sich mit Kindern, die in Südtirol aufwachsen, sehen kann. In Südtirol werden als offizielle Sprachen Deutsch als Mehrheitssprache (zu 69,4%), Italienisch (zu 26,1%) und Ladinisch (als Minderheitssprache zu 4,5%) gesprochen (nebst einer ganzen Reihe von Sprachen der jüngeren Immigration) (ASTAT 2012).

In der Folge sollen zwei Studien hervorgehoben werden:

Von 111 Kindern (Durchschnittsalter: 10,9), die Schulen in den beiden ladinischsprachigen Tälern Südtirols – das Gadertal und Gröden – besuchten, konnten alle Schulnoten gesammelt sowie ein kognitiver Test durchgeführt werden, der exekutive Funktionen misst (*Attentional Network Test* (ANT), manchmal auch 'Flanker-test' genannt (siehe Eriksen & Eriksen, 1974)). Es handelt sich um einen validierten Test, der am Computer ca. sieben Minuten dauert und in dem man aufmerksam der Richtung eines Pfeiles in der Mitte anderer Pfeile folgen muss. Dieser mittlere Pfeil zeigt in unterschiedliche Richtungen und wird unterschiedlich, beispielsweise mal oben, mal unten, gezeigt und wird angekündigt oder auch nicht. Man misst dabei die Reaktionszeit und die Korrektheit der Antworten und es lassen sich Unterkomponenten der Aufmerksamkeit unterscheiden (*alertig, orientation, conflict*).

Die Kinder und die Lehrpersonen wurden auch mittels eines Fragebogens interviewt. Zur gesellschaftlichen Umgebung muss man wissen, dass das Schulsystem in diesen Tälern einem drei- oder (mit Frühenglisch) viersprachigen Modell folgt: Die drei offiziellen Sprachen wechseln etwa pro Woche oder pro Tag durch eine Lehrperson, die alle drei Sprachen – Deutsch, Italienisch, Ladinisch – beherrscht, ab. Hinzu kommt in der vierten Klasse Englisch.

Es handelt sich also um eine Untersuchung innerhalb einer mehrsprachigen Konstellation und nicht lediglich um einen Vergleich von Einsprachigen vs. Mehrsprachigen, der eingangs problematisiert wurde.

Es wurde festgestellt, dass es eine Gruppe gab, die im Test besonders gut abschnitt (s. Videsott et al 2012). Dazu wurden mehrere Hypothesen überprüft: Waren es vor allem ‚gute‘ Schülerinnen und Schüler mit einem hohen Notendurschnitt, die am besten im Test abschnitten, oder die musisch begabten? Oder zeigten diese ‚Outperformer‘ in Mathematik hohe Fähigkeiten oder waren es diejenigen, die oft Computerspiele spielten (was wir aus den Interviews wussten)? Selbst die Sprachwissenschaftlerinnen in der interdisziplinär zusammengesetzten Gruppe wagten es nicht, das gute Abschneiden in diesem Test (wohlgemerkt: der kognitive und nicht-sprachlichen Aufgaben stellt) allein den Sprachen zuzuweisen.

Doch so war es; und noch mehr: Bei genauerem Hinschauen konnte man errechnen, dass diejenigen Kinder, die in den Sprachfächern am besten abschnitten, den Test am besten meisterten⁴. Allein die hohe Kompetenz in den Sprachen war statistisch aussagekräftig genug, um das bessere Abschneiden zu erklären.

Man kann daraus schließen, dass hohe Kompetenz einhergeht mit verstärkten kognitiven Fähigkeiten der Aufmerksamkeitssteuerung, wie es der Flanker-Test misst.⁵

Wie ist dies zu erklären? Welche zusätzliche Fähigkeit haben diese Kinder entwickelt, und gibt es ein neuronales Substrat dazu?

In einer weiteren Untersuchung (Della Rosa et al. 2013) wurden 15 mehrsprachig aufwachsende Kinder (Durchschnittsalter 9,86) aus Bozen (Südtirol) mittels fMRI getestet. Als Aufgabe mussten auch sie ebenfalls den o.g. Flanker-Test ausführen. Es wurde die graue Substanz errechnet (mittels *voxel based morphometry*). Als Resultat ergab sich, dass die Kinder eine besonders dichte graue Substanz im linksseitigen unteren Parietallappen herausgebildet hatten, die bisher in den Forschungen nicht für die Sprachverarbeitung ins Licht gerückt worden war. Es ist ein Bereich, der für Kontrollfunktionen bekannt war, also nicht *direkt* für sprachliche Verarbeitung. Doch scheinbar gehört auch dieses Areal zum Netzwerk, das Mehrsprachige herausbilden.

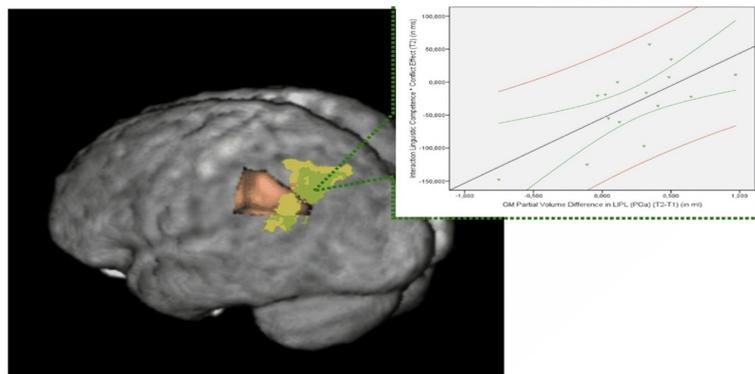


Abbildung 2: Anreicherung grauer Substanz im LIPL (left inferior parietal lobe) (aus: Della Rosa et al. 2013, 606)

Diese Untersuchungen – und viele andere mehr – zeigen, wie Mehrsprachigkeit auch bis in die neurobiologischen Grundlagen analysiert werden kann; was man auch sehen

⁴ Neben den Schulnoten aller Beteiligten, hatten wir zum Abgleich auch Fragebögen mit den Kindern und Lehrpersonen zur Verfügung. Die Schulnoten flossen in die Berechnungen ein, was man auch kritisch sehen kann, schließlich bilden sie nicht allein die allgemeinen Sprachkompetenzen ab: Der Index bestand immerhin aus den Noten für die Sprachen Deutsch-Italienisch-Ladinisch und Englisch. Insofern umfasst er eine breite Palette von Sprachen und nicht lediglich eine Einzelnote.

⁵ Zu den Resultaten zu den Unterkomponenten des Flanker-Tests (*alertig, orientation, conflict*) s. die Originalpublikation Videsott et al.2012.

kann, ist, wie das Gehirn plastisch geformt und flexibler reagieren und lernen kann, gerade durch den täglichen Umgang mit Anreizen und Anforderungen. Die Anforderungen eines Umgangs mit mehreren Sprachen bedeutet beispielsweise: Kontrolle über die Adäquatheit der Sprachformen, Auswahl derselben, je nach Interaktionssituation, Aufgaben etc. Und so mag es – in dieser Sichtweise – nicht erstaunen, dass der Umgang mit mehreren Sprachen die Kontrollfunktionen sozusagen mit-trainiert.

Das bedeutet allerdings nicht, dass diese Kinder dadurch intelligenter wären. Sie haben – wie es im Titel einer Filmreportage (RAI-Südtirol 2017) metaphorisch ausgedrückt wurde – einen „Muskel im Gehirn“ durch alltägliches, natürliches Training stärker ausgebildet.

2.3 Das Beispiel einer gelungenen Zusammenführung von Neurobiologie der Mehrsprachigkeit und Soziolinguistik

Im Basler Kontext wurde ein Phänomen beobachtet, für das der Begriff Sprachadoption kreiert wurde (Franceschini 1999). Die Hypothese ergab sich zwingend aus einer Anwendung des Postulates bezüglich der interaktiven Natur (s.o.) des Sprachgeschehens: Wenn Sprachminderheiten in einem Gebiet leben und mit der bereits ansässigen Bevölkerung in Kontakt stehen, kann der Kontakt nicht allein auf der Seite der Minderheit sichtbar sein (wie beispielsweise durch Sprachwechsel, Sprachverlust oder Ähnliches) sondern der andere Part der Interaktion – die Sprachmehrheit – muss davon auch Spuren tragen. Man hat bei Studien zu Sprachkontakt zu sehr die Minderheiten im Blick gehabt – vor allem in soziolinguistisch orientierten Studien – und man hat sich weniger darum bemüht zu sehen, was in diesem Kontaktprozess auf der ‚anderen Seite‘ geschieht.

Es waren denn auch Studien, wie diejenige von Ben Rampton (1995), der Punjabi unter englischsprachigen Jugendlichen angetroffen hat, welche die Aufmerksamkeit darauf richteten, was im Sprachkontakt bei anderen Interaktionspartnern und Interaktionspartnerinnen geschehen kann. Er nannte es *crossing*: eine Varietät überspringt die ethnische Grenze. Später beobachteten dann Dirim & Auer 2004 wie sich jugendliche Nicht-Türken Türkisch aneignen. Krumm (2010) berichtet von einer Mischsprache unter Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft in Wien, die die Jugendlichen ‚Parkisch‘ nennen (die Sprache im Park) und dabei alle vorhandenen Sprachen aufnehmen (bspw. Deutsch-Wienerisch und südslawische Sprachen).

Im Basler Kontext wurde beobachtet, wie – im guten Sinne – ‚durchschnittliche‘ Schweizerdeutschsprachige nicht unwesentliche Italienischkenntnisse ausweisen konnten und in kommunikativen Notsituationen anwendeten. Nun kann man entgegenen, dass Italienisch eine der vier Landessprachen der Schweiz ist. Doch dabei verkennt man, dass in der Schweiz die Verteilung der Sprachen relativ deutlich territorial bestimmt ist. In Basel do-

miniert unbestrittenermaßen Deutsch (mündlich: eine alemannische Dialektvarietät); die Italienischsprachigen sind mehrheitlich italienische Immigranten und deren Kinder. Allerdings muss man einräumen, dass Italienisch auf vielen Verpackungen und offiziellen Verlautbarungen sichtbar ist und dass es in der Werbung und vorab im städtischen Raum seit den 80er-Jahren des letzten Jahrhunderts zur Mode geworden ist, auch mit erfundenen romanisierenden Namen Werbung zu machen.

Bei vertieften sprachbiografischen Interviews (Corpus Franceschini 1999) wurde deutlich, dass Personen, die sich nachweislich auf Italienisch – manchmal auch sehr gut – unterhalten hatten, Italienisch nicht etwa im obligatorischen Unterricht erlernt hatten (da wird hingegen Französisch als erste ‚Fremdsprache‘ unterrichtet) sondern, dass eine spontane Sprachaneignung über Kontakt mit Italienischsprachigen vorlag; nicht wenige, die sich zuvor in einer Verkaufssituation auf Italienisch ausgedrückt hatten, verneinten gar, es sprechen zu können.

Die Kenntnisse gingen – in dieser (Schweizer-)Deutschsprachigen Bevölkerung von approximativ – wie im obigen Beispiel (2) – bis zu sehr ausgebaut; es lag eine Art spontaner Spracherwerb vor, auf den kein bewusster Fokus gelegt worden war. Diese unbeachtete Aneignung, die *en passant*, sozusagen *on the way* vonstattengegangen war, wurde unfokussierter Spracherwerb genannt (Franceschini 2012): Sprachelemente werden erworben, ohne dass bewusst und mit gezielter Absicht die Aufmerksamkeit darauf gelenkt wird. Die Anschlussfrage lautete: Kann es denn sein, dass allein das ‚Ausgesetzt-Sein‘ (*exposure*) einer Sprache, ohne bewusste Konzentration auf deren Erwerb, derartige Kompetenzen hervorbringt? Kann man dies auch durch andere Methoden nachweisen?

An dieser Stelle entstand eine befruchtende interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen den Fächern Neurophysiologie, Radiologie und Sprachwissenschaft, von der schon oben die Rede war (Abschnitt 2.1): Es wurden narrative Interviews zu Sprachbiografien erhoben und danach eine funktionelle Magnetresonanz (fMRI) mit 98 mehrsprachigen erwachsenen Probanden und Probandinnen durchgeführt.

Die Sprachbiografien erlaubten eine Bestimmung von charakteristischen Merkmalen des Aufwachsens mit verschiedenen Sprachen, in verschiedenen Umgebungen, mit verschiedenen Personen.

Nebst den oben ausgeführten Erkenntnissen zum Rückgriff auf das neuronale Substrat bei Drittsprachen wurde auch die Frage erläutert, ob frühkindlicher, familiär bilingualer Einfluss wichtiger ist oder ob ein ‚Ausgesetzt-Sein‘ (eine *exposure*) in der Umgebung reicht. Dazu wurden – eben anhand der Sprachbiografien – vier Gruppen gebildet:

A: *Simultaneous* bilinguals:

- grew up in a bilingual environment, since birth contact with persons in their close environment who regularly interacted with the child in two languages.

B: *Covert Simultaneous* bilinguals:

- born into a monolingual family, whose language differed from the one spoken in the surrounding context; only little direct interactive contact and on an irregular base with this second extra-familiar language, nonetheless exposed to it since birth, leading to a ‚passive‘ competence

C: *Sequential* bilinguals (age of L2 acquisition: 1–5 years)

- born into a monolingual family speaking the language of the surroundings. Because of the emigration to a country in which a different language was spoken, they acquired their L2 between the age of 1-5 years.

D: *Late* multilinguals:

- born into a monolingual family speaking the language of the surroundings. These subjects learned their L2 at school, i.e. at the age of 9 years or older.

(Bloch et al. 2009, 631)

Es konnte nachgewiesen werden, dass die sprachliche Konstellation, in der man aufwächst, (Familiensprache gleich oder ungleich der Umgebungssprache) eine Rolle spielt, doch in unerwarteter Weise: Bei diesen erwachsenen Probandeninnen und Probanden gab es keine Unterschiede in der Verarbeitung von Sprachaufgaben, je nach Familienkontext. Mit anderen Worten: es war nicht nachweisbar, ob die Probandeninnen und Probanden als Kinder in oder außerhalb der Familie früh einer weiteren Sprache ausgesetzt waren.

Deshalb konnte man sagen, dass die äußere Umgebung gleichauf mit dem Erleben einer Zwei- oder Mehrsprachigkeit im engen Familienkreis oder in einer mehrsprachigen Umgebung wiegt. Im Erwachsenenalter, in dem die Probanden mittels fMRI gemessen wurden, ließ sich eine unterschiedliche Prägung nicht nachweisen. In der Umgebung vorhandene Sprachen (das ‚Ausgesetzt-Sein‘) bei der Gruppe der *covert simultaneous subjects* sind ebenso prägend wie das Aufwachsen in einem zweisprachigen Elternhaus, wie dies bei der Gruppe der *simultaneous subjects* der Fall war (Bloch et al. 2009, 631).⁶

⁶ „*Covert Simultaneous* subjects who were unaware of the exposure to a second language show the same results as the *simultaneous* subjects. [...] ‚passive‘ exposure to other languages during childhood can lead

Man konnte somit nachweisen, dass unfokussierter Spracherwerb eine neurobiologische Basis hat: Es ist ein Lernen über eine lang andauernde Exposition hinweg. Dieser unfokussierte Erwerb hinterlässt seine Spuren in der Produktion, und man kann es nicht als wirkungsloses, passives Ausgesetztsein abtun (Franceschini 2012). Solche Teilkenntnisse von Sprachen sind auf einen Prozess des impliziten Spracherwerbs (Dekeyser 2003) zurückzuführen, der hier in seiner Spezifik *unfokussierter Erwerb* genannt wurde.

Diesen Erwerb über Exposition allein kann somit auch bis hin zu neurobiologischen Grundlagen nachgewiesen werden.

Und somit schließt sich auch der Kreis zwischen neurobiologischen Ansätzen und soziolinguistischen, die nicht inkompatibel sind, wenn beide Seiten von der Überzeugung geleitet sind, dass Umweltfaktoren – sprich Interaktion – die Plastizität des Gehirns mitformen.

3 Die Flexibilität der sprachlich handelnden Person – oder: eine Definition eines „multikompetent kommunizierenden Individuums“

Viel wurde über die Sprachentwicklung im Kind geforscht, doch wie steht es mit den weiteren Lebensabschnitten? Es sollen in diesem Sinne zwei weitere Resultate dargestellt werden, denen gemein ist, dass sie davon ausgehen, dass das Gehirn plastisch ist und es dies bleibt, über das Kindesalter hinaus. Denn nichts weist darauf hin, dass der Spracherwerb von weiteren Sprachen in einer Weise blockiert wäre, dass sich nach der Pubertät etwa (wie früher vermutet, siehe für einen Überblick Birdsong 2008) endgültig schließt, wie dies hingegen für die Ausbildung bspw. des Sehvermögens im frühen Kindesalter gilt. Die Fähigkeit zum Spracherwerb bleibt erhalten, sodass es nicht notwendig ist, allein auf den (schulischen) Früherwerb von möglichst vielen Sprachen zu pochen. So können denn auch Erwachsene gut neue Sprachen erlernen. Blockaden, die auftreten können, sind dann mehr sozialen und psychologischen Faktoren zuzurechnen, die mit dem Prestige und der Verwendbarkeit von Sprachen oder mit einer latenten Angst vor Identitätsverlust einhergehen (zu letzterem schon Schuhmann 1997). Solange es erwachsene Lernerinnen und Lerner gibt, die sogar akzentfrei eine weitere Sprache beherrschen – auch wenn es wenige sein mögen (ich kenne scheinbar viele davon) – kann man nicht einen generellen Schlussstrich unter das Ende des Erwerbs von Sprachen ziehen.

to an unfocussed form of language learning and to a form of competence that can be reactivated at later stages, if necessary“ (Bloch et al. 2009, 631).

Die Flexibilität der sprachlich handelnden Person hat ihre Wurzeln sowohl in der physiologischen Veranlagung zur Plastizität (zu Sprachen Mechelli et al. 2004) als auch in neuen Erfahrungswelten, in die man unweigerlich hineinwächst (beispielsweise im mehrsprachigen Umgang).

Es bräuchte also Konzepte, die diese individuelle Flexibilität, die durch soziale Interaktion zustande kommt, in den Mittelpunkt rückt, ja allgemein auf sprachliches variables Verhalten stärker fokussiert. Denn vor lauter Mehrsprachigkeitsforschung sollte nicht in Vergessenheit geraten, dass auch gemeinhin als ‚einsprachig‘ bezeichnete Personen einen flexiblen im Umgang mit ihrem Sprachrepertoire aufweisen – also innerhalb einer Sprache und deren Varietäten (in etwa der Spannbreite zwischen Soziolekten, situativen Varietäten, medialen Varietäten wie mündliche und schriftliche Sprache, Stilen und Registern).

3.1 Multikompetenz: erste Definition

Zu alledem bietet sich ein Konzept an, das heute mit diesem Anspruch auftritt (Cook & Li Wei 2016, Franceschini 2011; 2016). Das Konzept der Multikompetenz umfasst viele der Aspekte, die bisher angeklungen sind. Um auf die Anfangsfrage zurückzukommen, die diesem Beitrag den Titel gibt – nämlich was eine Definition von Mehrsprachigkeit alles umfassen soll –, wäre die Frage zu ergänzen mit einer Überlegung zu den Fähigkeiten und Fertigkeiten, die sprachlich flexible Personen, die wir nun mal sind, mit sich bringen. Das Konzept der *Multikompetenz* bietet sich dazu an.

Eine erste Definition von Multikompetenz könnte lauten: „als multikompetente Person [kann] jene sprachlich handelnde Person verstanden werden, die in flexibler Weise das Insgesamt ihrer Sprachkenntnisse nutzt, indem sie die Verbindungen zu den Varietäten dynamisch gestaltet und an die jeweiligen situativen Erfordernissen der Kommunikation adäquat nutzt – in der Rezeption und in der Produktion.“ (Franceschini 2015, 289). Wie man sieht, kann das Konzept leicht über die Mehrsprachigkeit hinausgehen und eine allgemeine Anwendung finden.

Um dies nun auf unseren Fall von Mehrsprachigkeit zu konkretisieren, kann man sagen, dass die Multikompetenz eines Individuums mindestens ein implizites Anwendungswissen oder die Fähigkeit umfasst, die in den folgenden Punkten a) bis f) zusammengefasst sind (siehe Franceschini 2015):

- a) Sprechen und Schreiben von gesellschaftlich konturierten und legitimierten, mit Prestige versehenen Varietäten;
- b) Kenntnis von Sprechweisen (und evtl. Schreibweisen) von Varietäten, die in Gruppen zum Tragen kommen und nicht einen übergeordneten, legitimierten Status

- aufweisen (beispielsweise in communities of practice, Gruppensprachen, Jargons, Dialekte);
- c) Wissen zur situierten Adäquatheit der Verwendung der im Laufe des Lebens in irgendeiner Weise erworbenen Varietäten, eingeschlossen der sozialen und kulturellen Adäquatheit des Einsatzes derselben;
 - d) Wissen zu Gemeinsamkeiten und Kontrasten zwischen diesen Verwendungen;
 - e) Wissen zum flexiblen Verhalten in diesem Erfahrungsraum rund um Varietäten und deren Verwendung;
 - f) Fähigkeit, verschiedene Varietäten zu verbinden und Neuschöpfungen zu bilden.

Noch dichter ausgedrückt ist eine multikompetente Person fähig:

- die verschiedenen Varietäten, die ihr Repertoire bilden, funktional adäquat anzuwenden (beispielsweise gemäß einem *recipient design*: einem Zuschnitt auf das Gegenüber);
- die verschiedenen Varietäten flexibel zu verwenden, bis hinein in die Satz- und Wortebene (etwa durch *code-mixing*);
- zu übersetzen;
- kulturelle Inhalte in adäquate Formen zu transferieren (z.B. als Sprachmediation).

3.2 Eine zweite, erweiterte Definition von Multikompetenz

Wenn man sich nun vorstellt – um das Postulat der Interaktion (siehe Abschnitt 1.1) wieder aufzunehmen – was geschehen kann, wenn nur schon zwei mehrsprachige, multikompetente Personen in Interaktion miteinander stehen, dann ergibt sich daraus ein wahrlich unermessliches Potential an Erscheinungsformen, das womöglich auch erklärt, weshalb eine blühende Terminologie (siehe Abschnitt 1.4) für all die möglichen Phänomene des mehrsprachigen Umgangs entstanden ist.

Im Forschungskontext eines größeren EU-Projektes „LINEE“ im 6. Rahmenprogramm (2006–2010) wurde das Konzept gewinnbringend angewandt und folgendermaßen definiert:

Erweiterte Definition von Multikompetenz

Multicompetence, i.e., the knowledge of more than one language in the mind, is part of the individual capacity of a person and develops in interaction with his or her social or educational environment. Multicompetent individuals make use of their linguistic knowledge when interacting within a range of linguistic settings, including both multilingual and monolingual situations. Multicompetence, or multilingual competence, is thus at the

same time a tool and a state and relates to the complex, flexible, integrative, and adaptable behavior which multilingual individuals display. A multicompetent person is therefore an individual with knowledge of an extended and integrated linguistic repertoire who is able to use the appropriate linguistic variety for the appropriate occasion. (Franceschini 2011, 351)

Diese Sichtweise lässt sich gut mit der anfänglich postulierten Definition von Mehrsprachigkeit vereinen, ja sie schließt an die eingangs dargestellten vier Postulate an, in dem die Multikompetenz sowohl als Kenntnis von mehreren Sprachen als auch als Mittel und Zustand konzipiert ist (s. oben: „a tool and a state“, Franceschini 2011, 351). Nach alledem ließe sich der zweite Abschnitt der oben eingeführten Definition nochmals erweitern, und nun könnte die doppelt revidierte Definition von Mehrsprachigkeit folgendermaßen lauten:

- Unter Mehrsprachigkeit wird die Fähigkeit von Gesellschaften, Institutionen, Gruppen und Individuen verstanden, die in Raum und Zeit einen regelmäßigen Umgang mit mehr als einer Sprache in ihrem Alltag haben.
- Mehrsprachigkeit beruht auf der grundlegenden – auch neurobiologisch erfassbaren – menschlichen Fähigkeit, in mehreren Sprachen kommunizieren zu können. Sie äußert sich in einer flexiblen Handhabung der Varietäten, die ein Individuum im Laufe seines Lebens aufgenommen hat.
- Sie ist ein in kulturelle Entwicklungen eingebettetes Phänomen und ist somit durch hohe Kultursensitivität geprägt.

Der Begriff ‚Sprache‘ wird hier immer als einschließender Begriff verstanden, d.h. er umfasst auch Varietäten wie Regionalsprachen und Dialekte.⁷

4 Ein Blick zurück und ein Blick auf zukünftige

Herausforderungen: Sprachkontakt und globale Tendenzen

Wenn man sich nochmals die Eingangsfrage vor Augen führt – Was sollte der Begriff der Mehrsprachigkeit alles umfassen? –, dann dürfte klar geworden sein, dass es sich nicht um ein Nischeninteresse handelt, sondern um ein wissenschaftlich globales Phänomen, das alle Analyseebenen betrifft – von der Mikro- zur Makroebene – und vor allem für viele Untersuchungsmethoden offensteht. Hier stand die fruchtbare interdisziplinäre Verbindung von Neurobiologie der Mehrsprachigkeit und Soziolinguistik im Vordergrund.

⁷ Ausführlicher dazu Franceschini 2011 und 2015.

Eine der größten Herausforderungen bleibt, die Vielfalt mehrsprachiger kommunikativer Situationen zu erfassen und dabei ein fundiertes Analyseinstrumentarium aufzubauen. Dabei klafft bei der Befassung der Mehrsprachigkeit aus historischer Sicht eine unübersehbare Lücke. Es muss angenommen werden, dass kommunikative mehrsprachige Strategien auch in der Vergangenheit weit verbreitet waren (siehe beispielsweise Adams et al. 2002; Adams 2003; Papaconstantiou 2010; Braunmüller & Ferraresi 2003; Braunmüller 2007 und andere mehr; für eine kommentierte Biografie Hüning s.d.). Diese Praxen in mehrsprachigen Kontaktkonstellationen betreffen auch den Rückgriff auf Übersetzungsdienste, Gebärdencodes, Handelssprachen, *linguae francae*, Pidgin- und Kreolsprachen, fokussierter (oder unfokussierter) (Teil-)Erwerb von anderen Sprachen und anderes mehr (siehe beispielsweise Mühlhäusler & Tryon 1996).

Ferner ist zu beachten, dass jener Sprachkontakt, der mit der Etablierung von neuen Machtverhältnissen einhergeht (Eroberungen, Kolonialisierungen), das Prestige von Sprachen (sei es ein *overt* oder *covert* Prestige) mit betrifft. Es folgt daraus jedoch nicht, dass die Sprache einer mächtigen Mehrheit oder der Eroberer gleich angenommen würde. Auch sehr lange Koexistenzphasen u.ä. können beobachtet werden, ungeachtet einwirkender politischer Dominanz.

Explizite Sprachpolitiken zu etablieren, ist hingegen eine relativ moderne Praxis. Eher fluide, pragmatische Vorgehensweisen waren in der Vergangenheit weit verbreitet (man denke nur schon an die habsburgische Monarchie; siehe bspw. Rindler-Schjerve 2003).

Eine weitere Verzerrung liegt vor, wenn man die identitäre Bedeutung von Einzelsprachen (beispielsweise als Symbol für eine Nation) anspricht: Diese Attribution ist typisch für moderne Zeiten, und vor allem in der ‚alten Welt‘. Mehrsprachigkeit wird dabei unsichtbar gemacht.

Entgegen einer fluiden Praxis (beispielsweise mündlicher Sprache), ist jede Kodifizierung der Homogenität verpflichtet, die einhergeht mit technischer Entwicklung, administrativen Bedürfnissen zur Fixierung und der Notwendigkeit einer Kommunikation über lange Distanzen hinweg (beispielsweise im Handel). Kodifizierte Texte schaffen à la longue einen Bruch zwischen mündlicher Sprachpraxis und schriftlicher Fixierung; in ihnen ist Mehrsprachigkeit oft nur indirekt zu rekonstruieren.

Die partielle, mehr funktionale Beherrschung von mehreren Sprachen war wohl eher die Regel bei mehrsprachigen Praktiken und war in der Vergangenheit – und mehr ausserhalb Europas – eher akzeptiert als in der Zeit der Etablierung von Nationalstaaten.

Da ein Individuum nicht immer alle Varietäten, die sein Sprachrepertoire bilden, gleich gut beherrscht, können wir davon ausgehen, dass auch in der Vergangenheit ein Individuum in einigen seiner Varietäten nur über Verstehenskompetenzen oder auf bestimmte

Handlungen bezogene Kompetenzen verfügte (beispielsweise nur um zu Lesen, oder nur für bestimmte rituelle Handlungen).

Die Herausforderungen, die wir im Bereich der Mehrsprachigkeitsforschung zu bewältigen haben, sind deshalb gesellschaftlicher und wissenschaftstheoretischer Natur.

Globalisierung und damit einhergehend die sogenannte Superdiversität (Vertovec 2007) sind als charakteristische Merkmale unserer Zeit erkannt worden. Immer noch brauchen wir mehr dichte Beschreibungen, die nahe an den Akteurinnen und Akteuren bleiben, um die gesellschaftlichen und individuellen Wertigkeiten von Varietäten innerhalb ihrer Repertoirekonstellation zu erkennen – was man in den Sozialwissenschaften auch *emische* Sicht genannt wird (Lamneck 2010).

Und die Schule in alledem? Diese hat mit Mehrsprachigkeit Umgang, doch sie ist nur ein ‚player‘ und nicht der einzige Akteur beim Spracherwerb. Diese Sicht könnte die Schule auch entlasten, von der man oftmals die Lösung allzu vieler Probleme verlangt, wobei Mehrsprachigkeit kein Problem ist, sondern eine Realität. Und es sind manchmal gar die Kinder selbst, und nicht die Lehrpersonen, die einen unverkrampften Umgang damit zeigen. Das sollte für die Zukunft zuversichtlich stimmen.

References

- Adams, James Noel, Janse, Mark, and Simon Swain. Editors. 2002. *Bilingualism in ancient society: Language contact and the written word*. Oxford: Oxford University Press.
- Adams, James Noel. 2003. *Bilingualism and the Latin language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- ASTAT. 2012. *Volkszählung 2011*. Autonome Provinz Südtirol. ASTAT-Info 38.
- Birdsong, David. 2008. “Age and Second Language Acquisition and Processing: A Selective Overview.” In *The Cognitive Neuroscience of Second Language Acquisition*, edited by M. Gullberg, and P. Indefrey, 9–49. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bloch Constantine, Kaiser Anelies, Kuenzli Esther, Zappatore Daniela, Haller Sven, Franceschini Rita, Lüdi Georges, Radü Erns-Wilhelm, and Cordula Nitsch. 2009. „The age of second language acquisition determines the variability in activation elicited by narration in three languages in Broca’s and Wernicke’s area.“ *Neuropsychologia* 47: 625–633.
- Braunmüller, Kurt, and Ferraresi, Gisella. Editors. 2003. *Aspects of multilingualism in European language history*. Amsterdam: John Benjamins.
- Braunmüller, Kurt. 2007. “Receptive multilingualism in Northern Europe in the Middle Ages: A description of a scenario.” In *Receptive multilingualism: Linguistic analyses, language policies and didactic concepts*, edited by ten Thije, Jan D., and Ludger Zeevaert, 25–47. Amsterdam: John Benjamins.
- Cook, Vivian, and Li Wei. 2016. Editors. *The Cambridge Handbook of Linguistic Multi-competence*. Oxford: Oxford University Press.

- Corpus Franceschini: Franceschini, Rita (1999), *Italiano di contatto: Parlanti occasionali e riattivazioni conoscenze non focalizzate*. Universität Basel: Habilitationsschrift.
- Corpus Tartarotti: Tartarotti, Katrin. 2009–2010. *Krautwalsch – Una lingua fra due lingue*. Tesi di laurea, Facoltà di Scienze della Formazione, Freie Universität Bozen - Libera Università di Bolzano, sede Brixen-Bressanone.
- Dehaene, Stanislas, Dupoux, Emmanuel, Mehler, Jacques, Cohen, Laurent, Paulesu, Eraldo, Perani, Daniela, van Moortele, Pierre-François, Lehericy, Stéphane, and Denis Le Bihan. 1997. "Anatomical variability in the cortical representation of first and second language." *NeuroReport* 8: 3809–3815.
- Della Rosa, Pasquale Anthony, Videsott, Gerda, Borsa, Virginia, Canini, Matteo, Weekes, Brendan Stuart, Franceschini Rita, and Jubin Abutalebi. 2013. „A neuronal interactive location for Multilingual Talent." *Cortex* 49 (2): 605–608.
- Dirim, Inci, and Auer, Peter. 2004. *Türkisch sprechen nicht nur die Türken. Über die Unschärfebeziehung zwischen Sprache und Ethnie in Deutschland*. Berlin: de Gruyter.
- Eriksen, Barbara A., and Charles W. Eriksen. 1974. „Effects of noise letters upon the identification of a target letter in a nonsearch task." *Perception & Psychophysics* 16: 143–149.
- Franceschini, Rita. 1999. „Sprachadoption: der Einfluss von Minderheitensprachen auf die Mehrheit, oder: Welche Kompetenzen der Minderheitensprachen haben Mehrheitssprecher?" In *Les langues minoritaires en contexte. Minderheitensprachen im Kontext. Bd. 2: Minorités en mouvement: mobilité et changement linguistique. Minderheitensprachen in Bewegung: Mobilität und Sprachwandel*, herausgegeben von Anna Dazzi Gross & Lorenza Mondada, 137–153. Bulletin suisse de linguistique appliquée, 69/2.
- Franceschini, Rita. 2009. „Von der Zwei- zur Mehrsprachigkeit." In *Sprache(n), Identität, Gesellschaft. Eine Festschrift für Christine Bierbach*, herausgegeben von Sabine Klaeger & Britta Thörle, 93–108. Stuttgart: ibidem-Verlag.
- Franceschini, Rita. 2011. „Multilingualism and multi-competence: A Conceptual View." *The Modern Language Journal* 95 (3): 344–355.
- Franceschini, Rita. 2012. „Unfokussierter Spracherwerb in Kontaktsituationen: Sprachexposition als Teil des Sprachwandels." *Sociolinguistica* 26 (1): 41–57.
- Franceschini, Rita. 2015. „Sollen wir am Begriff Mehrsprachigkeit noch festhalten?" *Sprachgebrauch und Sprachbewusstsein*, herausgegeben von Heike Behrens, Regula Schmidlin & Hans Bickel, 277–300. Berlin: de Gruyter.
- Franceschini, Rita. 2016. „Multilingualism Research." In *The Cambridge Handbook of Linguistic Multi-competence*, edited by Vivian Cook & Li Wei, 97–124. Cambridge University Press.
- Grosjean, François. 1982. *Life with two languages: an introduction to bilingualism*. Cambridge, London: Harvard University Press.
- Hüning, Matthias. s.d. *Annotierte Bibliographie zur Geschichte der Mehrsprachigkeit in Europa*. http://neon.niederlandistik.fu-berlin.de/de/onderzoek/dylan_biblio. Retrieved Dezember 17, 2021.
- Kim, Karl H.S., Relkin, Norman R. Lee, Kyoung-Min, and Joy Hirsch. 1997. „Distinct cortical areas associated with native and second languages." *Nature* 388: 171–174.

- Krumm, Hans-Jürgen. 2010. „Mehrsprachigkeit in Sprachenporträts und Sprachenbiographien von Migrantinnen und Migranten.“ *AkDaF Rundbrief* 61: 16–24.
- Krumm, Hans-Jürgen. 2005. „Shalom und Jiu-Jitsu – die Sprachwelten vielsprachiger Kinder und was der Sprachunterricht von ihnen lernen kann.“ In *Grenzen überschreiten: Menschen, Sprachen, Kulturen: Festschrift für Inge Schwertfeger zum 60. Geburtstag*, herausgegeben von S. Duxa, A. Hu und B. Schmenk, 43–52. Tübingen: Narr.
- Lamnek, Siegfried. 2010. *Qualitative Sozialforschung*, 5. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz.
- Mechelli Andrea, Crinion Jenny T., Noppeney Uta, O’Doherty John, Ashburner John, Frackowiak Richard S., and Cathy J. Price. 2004. “Neurolinguistics: structural plasticity in the bilingual brain.” *Nature* 431 (7010): 757.
- Papaconstantinou, Arietta (editor). 2010. *The multilingual experience in Egypt, from the Ptolemies to the Abbasids*. Farnham, England: Ashgate.
- Perani, Daniela, Abutalebi, Jubin, Paulesu, Eraldo, Bramati, Simona, Scifo, Paola, Cappa, Stefano F., and Ferruccio Fazio. 2003. “The role of age of acquisition and language usage in early, high-proficient bilinguals: An fMRI study during verbal fluency.” *Human Brain Mapping* 19: 170–182.
- RAI-Südtirol. 2017. Regie: Stefan Nicolini; Titel des Dokumentarfilms zum Projekt “Is there any cognitive and cerebral advantage for being bilingual?: Muskeln im Gehirn; Produktionsfirma: Movimento GmbH; Produktionsleitung: Barbara Holzknecht; Dauer: 17 Minuten; in Zusammenarbeit mit der Freien Universität Bozen und der Università Vita-Salute San Raffaele (Milano) im Auftrag von RAI Südtirol. Muskeln im Gehirn. Dokumentarfilm zum Projekt “Is there any cognitive and cerebral advantage for being bilingual?”. Freie Universität Bozen – Università Vita-Salute San Raffaele (Milano). Regie: Stefan Nicolini. Produktion: Barbara Holzknecht. Bozen: Movie.mento.
- Rampton, Ben. 1995. *Crossing. Language and Ethnicity among Adolescents*. London: Longman.
- Rindler-Schjerve, Rosita. Editors. *Diglossia and Power: Language policies and practice in the 19th century Habsburg Empire*. Vol. 9. Berlin: Walter de Gruyter.
- Schumann, John H. 1997. *The Neurobiology of Affect in Language*. New York: Blackwell.
- Tomasello, Michel. 2005. *Constructing a Language. A Usage-based Theory of Language Acquisition*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Vertovec, Steven. 2007. „Super-diversity and Its Implications.“ *Ethnic and Racial Studies* 29 (6): 1024–1054.
- Videsott, Gerda, Della Rosa, Pasquale Anthony, Wiater, Werner, Franceschini, Rita, and Jubin Abutalebi. 2012. „How does linguistic competence enhance cognitive functions in children? A study in multilingual children with different linguistic competencies?“ *Bilingualism: Language and Cognition* 15 (4): 884–895
- Wattendorf, Elise, Westermann, Birgi, Zappatore, Daniela, Franceschini, Rita, Lüdi, Georges, Radü, Ernst-Wilhelm, and Cordula Nitsch. 2001. „Different languages activate different subfields in Broca’s area.“ *Neuroimage* 13 (6): 624.
- Weinreich, Uriel. 1951 [2011]. *Languages in contact. French, German and Romansh in twentieth-century Switzerland*. With an introduction and notes by Ronald I. Kim and William Labov.

Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company (Neuausgabe der Dissertation von 1951).

Wenger, Etienne. 2009. „Communities of practice.“ *Communities*, 22(5), 57–80.

Wurm, Stephen A., Mühlhäusler, Peter, and Tryon, Darell T. Editors. 1996. *Atlas of languages of intercultural communication in the Pacific, Asia, and the Americas*. Berlin: De Gruyter.